Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 42 (1954)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 20. August 1954 42. Jahrgang, Nr. 8

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Der graue Alltag. Davoser Nachklang. Generalbericht. Frau und Verantwortung. Jahresversammlung Davos, «Aus der Stunde der Sektionen». Das Spiel vom Wilhelm Tell in Interlaken. Welsche Höflichkeit. Präsenzliste der Jahresversammlung in Davos
Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Der graue Alltag

Kürzlich kam mir ein Einladungsschreiben eines Pfadfindertrupps für ein Ferienlager in die Hände. Darin stand: «Was gibt es Schöneres, als zwanglos ein paar Ferientage zu genießen und den grauen Alltag zu vergessen!» Zweimal las ich den Passus, und dann fing ich an, hellauf zu lachen. Da hatten diese Burschen richtig so eine abgedroschene Phrase der Erwachsenen in ihr Zirkularschreiben aufgenommen, wie sie zu Tausenden in Zeitungen und Werbeschreiben immer wieder verwendet werden. Ich war mir zwar vollständig klar, was diese Jünglinge unter «grauem Alltag» verstanden. Sie dachten an die Schule mit ihren täglichen Aufgaben und Proben, die nicht selten wie ein schwerer Druck auf den Kindern lasten.

Dabei kam mir aber zum Bewußtsein, wie gedankenlos von uns Erwachsenen oft Phrasen geprägt werden, die von der Jugend kritiklos übernommen und als Tatsache anerkannt werden. Ist denn der Alltag wirklich so grau? Ist er nicht vielmehr golden? Sind nicht gerade die Ferien dazu angetan, um uns zu beweisen, wie sinnlos es ist, vom grauen Alltag zu reden? Erleben wir es nicht jedes Jahr wieder, daß wir zwar sehr gerne ein paar Tage ausspannen, daß wir uns aber doch jedesmal am Ende der Ferien wieder auf unsere tägliche Arbeit freuen, in der wir uns eine eigene kleine Welt geschaffen haben. Selbst die meisten Schulkinder sind am Ende der langen Sommerferien gewöhnlich des Nichtstuns überdrüssig und freuen sich wieder auf die Schule und das Zusammensein mit ihren Kameraden.

Der Alltag wird nur dann zur Last, wenn wir unsere Arbeit nicht lieben, das heißt, wenn wir ihr nicht die positiven Seiten abzugewinnen vermögen. Sicherlich

2162

sind wir alle gelegentlich über den täglichen Trapp verärgert und möchten aus dem zur Gewohnheit gewordenen Tageslauf heraus. Doch solche kleine Revolutionen in uns sind nur der Ausdruck unserer Vitalität, unserer ungebrochenen Lebenskraft. Sie bedeuten aber noch lange nicht, daß wir die tägliche Arbeit nicht trotzdem lieben und den Alltag als grau und schwer empfinden müssen. Vielmehr sind sie Anzeichen dafür, daß wir noch jugendliche Spannkraft besitzen und die Abwechslung lieben. Um solchen Krisenstimmungen abzuhelfen, muß man ein wenig Abwechslung in seinen täglichen Arbeitsgang bringen. Anstatt am Sonntag ein reichhaltiges Mittagessen zu kochen, packt man einmal den Rucksack und zieht hinaus in eine Gegend, die man nicht alle Tage vor Augen hat. Manchen genügt es auch schon, wenn sie ihre Arbeit einmal anders einteilen oder auf dem Weg zum Arbeitsplatz einen ungewohnten Weg einschlagen, so daß man nicht jeden Morgen, Mittag und Abend den genau gleichen Menschen begegnet. Gut tut es auch, sich einmal mit Freunden zu treffen und über Probleme zu sprechen, die außerhalb des täglichen Arbeitsgebietes liegen. Dann fliegen die Gedanken aus ihrem gewohnten Kreise hinaus, und man stellt mit Erstaunen fest, daß jedermann eine Bürde zu tragen hat, die eigene aber doch noch am wenigsten wiegt. Und wenn wir die Ferienzeit dazu verwendet haben, zwanglos und ungebunden den während der Arbeitszeit aufgespeicherten Wünschen nachzugehen, und eine Reihe schöner Tage genossen haben, so kam doch sicher manchem die Erkenntnis, daß Goethe recht gehabt hat, als er sagte: «Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe schöner Tage.» Mit Freuden sind wir wieder in den Alltag zurückgekehrt, der gar nicht grau, sondern golden ist.

-rn-

Davoser Nachklang

Die Abrechnung über die Jahresversammlung hat es der gastgebenden Sektion dank der Unterstützung, die sie durch Gemeindebehörde und Sektion Chur erhalten hat, erlaubt, der Reisekasse der Sekundarschule Davos 350 Franken zu überweisen. Alle Teilnehmerinnen werden sich darüber freuen, daß trotz ihrer Verhaftung im Schlußbild Ali Baba und seinen vierzig Räubern ein so glücklicher Fischzug gelungen ist.

Generalbericht

Wir bereiten den Druck des Generalberichtes vor. Die Namen und Adressen, die er enthält, haben für ein volles Jahr Gültigkeit. *Helfen Sie uns, daß sie nicht schon beim Erscheinen überholt sind!* Melden Sie umgehend bei der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, alle im Laufe des Jahres eingetretenen Änderungen in der Besetzung des Präsidiums Ihrer Sektion. Bereits mitgeteilte Änderungen sind berücksichtigt. Wir danken Ihnen.

Unsere Adoptivkinder-Versorgung ist dankbar, wenn ihr gelegentlich dort, wo an eine Kranzablösung gedacht wird, ein Betrag zugehalten wird. Postscheckkonto VIII 24 270 Zürich.

Einzelexemplare dieser Augustnummer, mit dem Hauptreferat der Jahresversammlung, können in der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, zum Preise von 40 Rappen bezogen werden (Postscheckkonto III 286).

Frau und Verantwortung

Von *Edgar Schumacher*

Rekapitulation eines an der 66. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins am 23. Juni 1954 in Davos-Platz gehaltenen Vortrages

Es ist vielleicht lästig, aber nicht wohl zu umgehen, daß ich ein paar erklärende Worte vorausschicke. Man darf nicht erwarten, hier treu oder gar wörtlich das wiederzufinden, was in Davos gesprochen wurde. Die Gedankengänge, die ich dort vortragen durfte, waren in einem eigentlichen Sinne als Vortrag gemeint, das heißt nach meiner Auffassung als eine aus dem Augenblick gestaltete Darbringung einer persönlichen Stellungnahme zum Gegenstand, der ja freilich ein früheres und nach Möglichkeit eindringendes Betrachten der Probleme vorausgehen mußte, die aber doch immer aus der Sachlage erst entstand und sich in ihren Mängeln und allfälligen Vorzügen ganz als die Schöpfung des gegenwärtigen Momentes ausweisen sollte.

Das ist, wie mir scheint, etwas ganz anderes als die schriftliche Festlegung, die beim Schreibenden wie beim Lesenden mit durchaus andersartigen Voraussetzungen rechnet und das, was dort vielleicht als Stimmung tonangebend ist, hier mehr in der Linie der Konsequenz und der soliden Folgerung erwarten läßt. Ich möchte sagen, daß mir Vortrag und Abhandlung als zwei Möglichkeiten der Äußerung erscheinen, die man nicht in eins verschmelzen kann. So suche ich denn das, was dort als Vortrag gemeint war und auch so aufgenommen wurde, hier lesbar zu gestalten, mit dem Wissen, daß zwischen den beiden keine andere Einheitlichkeit als die des Charakters, der inneren Einstellung zu den Problemen, erwartet und gefunden werden kann.

Von den wichtigen Angelegenheiten der Frau sprechen, heißt von Zukunft reden; denn es handelt sich hier nicht um Erfülltes, sondern um Kommendes. Und eben darin liegt Verheißung und Zuversicht. Das Fertige ist gebunden, ist durch seine vollendete Erscheinung schon eingereiht und gewertet. Das Werdende ist begleitet und umglänzt von Möglichkeiten. Der Wunsch geht mit ihm, die Hoffnung eilt ihm voraus. So ist es auch in der Frage nach dem gültigen Beitrag der Frau an der Gestaltung des Menschlichen. Sie hat ihr entscheidendes Wort noch nicht dazu gesagt.

Die wenigen für uns überschaubaren Jahrtausende Menschheitsgeschichte sind vom Mann geschrieben. Wieviel Lob er damit geerntet, möchte fraglich sein. Jedenfalls aber hat er dazu zu stehen. Gewiß, einige Kapitel gehören auch der Frau; einige besonders helle und ein paar besonders böse Blätter hat sie beigetragen. Aber zu einem Ganzen fügt sich das noch nicht. Und der Mann hat je und je sich Mühe gegeben, es nicht dazu kommen zu lassen. Wir können es ihm auch nicht verargen: seiner selber so wenig gewiß, immer darauf angewiesen, sich kräftig zu zeigen, und doch dem Mißtrauen in die Vergänglichkeit und Brüchigkeit dieser Kraft nie ganz entwachsend — wie sollte er da aus freien Stücken einer andern Macht Raum lassen, von der er nicht völlig sicher war, ob sie helfend oder widerstreitend sich neben ihn stellen werden. Und wie es dem mehr Geahnten als Bekannten gegenüber zu sein pflegt, erschien ihm die Bedrohung größer als die Verheißung, und er meinte den sichern Weg zu gehen, wenn er dieser ihm fremden Kraft die Gelegenheit zur Auswirkung verschloß.

Es ist fast erheiternd, mit welcher ängstlichen Geflissenheit gerade auch auf großen Höhen der Kultur einer Mitbetätigung der Frau vorgebeugt wird. Man hat dabei einen gar nicht ungeschickten Trick erfunden, indem man den Verzicht auf Mitsprache und Mithandeln zu einer eigentlichen Tugend auszumünzen verstand: «O Frau, das Schweigen bringt den Frauen Zierde», sagt Sophokles in seinem «Ajax».

Und Perikles in seiner berühmten Grabrede redet die Frauen an: «Zu großer Ehre wird es euch gereichen, wenn ihr euren Charakter nicht verleugnet und wenn so wenig als möglich, weder im Lob noch im Tadel, euer gedacht wird.» Ich darf für diese Zusammenhänge auf Burckhardts «Griechische Kulturgeschichte» (4. Band, Seite 230) hinweisen.

Das mag nun alles auf sich beruhen. Uns mag die Tatsache genügen, daß die erfassende Mitbeteiligung der Frau an den gesamtmenschlichen Dingen erst bevorsteht. Wie sie sich auswirken wird, ist uns verborgen. Sie kann Überraschungen und sie kann Enttäuschungen bringen. Sie kann unsere Erwartung übertreffen, und sie kann unsere Hoffnung Lügen strafen. In jedem Falle ist eine große Möglichkeit hier noch offen, und es steht dem Menschen wohl an, Möglichkeiten mit Vertrauen und mit Zuversicht entgegenzusehen.

Es soll aber, was wir bisher betrachteten, nur für unsere Blickrichtung etwas zu bedeuten haben, fortan jedoch nicht mehr unser Gegenstand sein. Wir halten uns an das Nahe und das Gegenwärtige. Abseits von allem Planen, Wünschen oder Träumen ist dem Menschen das Bestehen des Augenblicks und der Gegenwart eine immer zudrängende Aufgabe. Hier ist das Feld seiner Bewährung, hier die Gelegenheit zur Beweisführung. Was einer in Zukunft sein wird, bleibt im ungewissen; was er jetzt ist und tut, das gilt. So ist die Einstellung zur Gegenwart entscheidend für unsere Wirksamkeit. Wir betrachten sie als unser Arbeitsfeld, als die vorderhand einzige Prüfstelle unseres Wertes. Es ist ganz in der Ordnung, daß jede Generation ihre Gegenwart als das Wichtigste betrachtet; sie muß nur daraus die Verpflichtung eines völligen Dabeiseins erkennen.

Wir sind damit beim Gedanken der Verantwortung angekommen. Und wir wollen uns dahin einigen, ihn in seinem weitesten Sinne zu fassen. Im einzelnen stellt uns der Tag immer wieder vor Aufträge und damit vor Verantwortungen größeren und bescheidenen Umfanges, die zu einem Teile aus den Verhältnissen sich uns aufdrängen, zu einem andern freien Willens von uns übernommen werden. Wir lassen sie für einmal auf sich beruhen. Was uns heute anrührt, ist die unausweichliche Verantwortung, in die wir mit unserm Dasein selber schon hineingestellt sind. Wir möchten, nach dem Beispiel des vielzitierten Satzes: «Ich denke, also bin ich», zu der Formulierung kommen: «Ich bin da, also bin ich verantwortlich.» Es ist damit vielleicht doch etwas über die besondere Stellung des Menschen innerhalb der Schöpfung ausgesagt. Soweit unsere beschränkte Erkenntnis reicht, ist er das einzige Wesen, welches unter dem Gesetz der Verantwortung steht. Es ist ihm ein Gefühl dafür eingeboren, daß ihm mehr obliegt, als nur eben den natürlichen Ablauf seiner Existenz zu vollziehen. Es geht eine geistige und seelische Forderung mit, die ihm befiehlt, dieses sein Dasein zu einem Wert zu gestalten. Die wohl fast allen Menschen gemeinsame Ahnung, daß in irgendeiner Weise Rechenschaft verlangt wird über die Verwendung dieses Daseins, macht die Forderung beharrlich.

Wofür im genaueren nun sind wir verantwortlich? Ich denke: für das, was aus uns wird, und für das, was von uns ausgeht. Ein Maß unserer Gaben und eine Grenze unseres Könnens ist uns gesetzt; aber innerhalb dieser Beschränkungen ist die Freiheit der Wahl und die Fülle der Möglichkeiten unabsehbar. Und das Bild unseres Wesens, wie es sich allmählich gestaltet, wird denn doch zum Ende das, welches wir gewollt haben und für das wir die Verantwortung tragen. Für die andern freilich ist mehr unser Wirken als unser Wesen bestimmend, und so liegt in jenem denn der schwerere Teil unserer praktischen Verantwortung. Doch werden wir uns

immer daran erinnern dürfen, daß auf weitere Sicht und in größere Tiefe die Leistung ihre Eigenart vom Wesen her empfängt.

Unser Denken um die Verantwortung des Einzelnen hat eine Voraussetzung: daß der Menschheit ein Ziel und eine Hoffnung gesetzt sei. Sonst wäre die Belastung eine untragbare und der Ausblick trostlos. Um die Gestaltung jenes Zieles, um seine Nähe oder Ferne, ja selbst um die Frage, ob ein Erreichen oder nur eine Annäherung denkbar sei, brauchen wir uns hier nicht zu mühen. Es ist uns genug und ist uns eine genügende Rechtfertigung unseres Verantwortungsgefühls, daß wir uns dazu bekennen, es sei der Anstrengung wert, vorwärts zu gehen, und es sei einem jeden Menschen gegeben, seinen Anteil daran zu haben und seinen Beitrag dazu zu leisten.

Uns soll im folgenden nun der Beitrag der Frau zu der allgemeinen Anstrengung und ihr Anteil an der allgemeinen Verantwortung beschäftigen. Da wird denn wohl der Einwand sich zunächst erheben, inwieweit es überhaupt tauge, hier zwischen Mann und Frau scheiden zu wollen, da das Ziel doch ein gemeinsames sei und die Verpflichtung jeden gleichermaßen binde. Es kommt in der Tat, denke ich, auch weniger darauf an, Abtrennungen vorzunehmen und Gegensätzlichkeiten aufzudecken, als das Gefühl des Verantwortlichseins lebendig zu machen und es auf seine Wirkungsmöglichkeiten hinzuweisen. Und hier ist denn doch wohl, aus der ganzen Linie der Entwicklung her, die Sachlage eine andere und besondere für die Frau. Sie befindet sich wohl mehr noch im Stande eines ersten Erlebens und frischen Begegnens mit den Problemen als der Mann, dem viele Fragen durch die Gewöhnung banal geworden und der auf einem lange beschrittenen Wege die Unmittelbarkeit des Erfassens vielfach verloren hat. Wo die Frau sich in unsern Tagen zu den gemeinsamen Verantwortungen bekennt, geht fast unweigerlich ein Erfrischen und Beleben mit, das als ein echter Gewinn zu buchen ist.

Im weitern aber mag zu bedenken sein, daß ein jeder den Begriff der Verantwortung nach Maß und Art seines eigenen Wesens aufnimmt und gestaltet und daß dieser also im Ausdruck ebenso unterschiedlich sich zeigen wird, wie die Wesen selber verschieden sind. Und so werden denn doch, auch wenn es um ein Gemeinsames geht, die Anteile von Mann und Frau keineswegs identisch sein, weder in ihrer Äußerung noch in der Art ihrer Wirkung. Und das Beste wird hier, wie vielfach, aus der Ergänzung gedeihen.

Schließlich bleibt zu erinnern, daß Verantwortung, mögen wir sie noch so sehr als ein Gesamthaftes erfassen, in der praktischen Bewährung doch immer auf bestimmten Gebieten zur Geltung kommt und daß hier von selber auch die Eigentümlichkeiten des Persönlichen ihr Recht begehren, so daß sich sofort eine Reihe von Verantwortlichkeiten herausheben, welche eindeutig in die Einflußsphäre der Frau fallen. Von diesem, als dem Selbstverständlichen, werden wir am wenigsten zu sagen brauchen. Es ist uns, auch bei aufdrohender Gefahr der Eintönigkeit, wesentlicher, dem Grundsätzlichen nahezubleiben: der Verantwortung der Frau auf der ganzen Linie und im ganzen Umfange des Menschlichen.

Am Anfang steht der Gedanke der Erziehung. Wir wollen ihn in seinem weitesten Sinne nehmen als jenes Begleitende, das den Menschen formt und wandelt, vom ersten Bewußtsein bis zum Abschied. Wir haben also jene Schule des Lebens vor Augen, in welche wir als Lernende und Lehrende unbeurlaubt eingezogen sind, der Mann vornehmlich als Spezialist und Fachlehrer, die Frau, wenn sie sich nicht beirren läßt, zuerst und zuhöchst als Mensch. Hier liegt ein Auftrag von ungemeiner Bedeutung für sie vor. Jean Paul gibt ihm, freilich zunächst nur

für die erste Stufe der Menschenbildung, in seiner «Levana» (Art. 77) so Ausdruck: «Der Mann, in welchem der Staat oder sein Genie das Gleichgewicht der Kräfte zum Vorteil einer einzigen aufhebt, wird immer diese überwiegende in die Erziehung mitbringen; der Soldat wird kriegerisch, der Dichter dichterisch, der Gottesgelehrte fromm erziehen — und nur die Mutter wird menschlich bilden. Denn nur das Weib bedarf an sich nichts zu entwickeln als den reinen Menschen, und wie an einer Äolsharfe herrscht keine Saite über die andere, sondern die Melodie ihrer Töne geht vom Einklang aus und in ihn zurück.»

Dieses Verhältnis und diese Ergänzung dauert aber an und wird zu einem Lebenszustand, der gerade in unsern Zeiten von bestimmender Bedeutung ist. Beruf, Gesinnung, Interesse drängen den Mann unaufhaltsam der Einseitigkeit zu. Das Spezialistentum beginnt zu einem eigentlichen Jammer zu werden. Und doch ist die Entwicklung unaufhaltsam, und der gute Wille steht hilflos vor ihr. Da hilft kein Sperren und Schwächen, da hilft nur die Gegenwart und die Wirksamkeit einer großen, anders gerichteten Kraft. Ich wüßte nicht, wo sonst sie in der gegenwärtigen menschlichen Ordnung zu finden wäre als bei der Frau. Sie hat ihre Freiheit noch nicht verkauft um den Gewinn, sie steht noch vor der Wahl, ob sie dem Wesen oder der Erscheinung nachfolgen will. Zugegeben, ihre Situation ist nicht leicht, und je tätiger sie sich beweist, um so mehr droht auch ihr die Gefahr, dem Scheinenden zu dienen und das Stille gering zu achten. Denn die Zeiten liegen schon sehr weit zurück, wo auch vom Manne her immer noch die Korrektur von der Einseitigkeit des Fachlichen zur Summe des Menschlichen gefunden wurde, und Sokrates war vielleicht schon der letzte, der sie noch mit ganzem Herzen gesucht hat. Heute wird die Frau in diesem Bemühen fast allein stehen, und es ist darum doppelt not, daß sie es nicht verleugne.

Dabei geht es offenkundig weniger um das Handeln als um die Haltung gegenüber den Dingen. Die ewigen Werte bedürfen unserer Geschäftigkeit nicht; sie bleiben schon von selber gültig. Für unser Gedeihen aber ist doch wichtig, daß wir die Unterscheidung von Groß und Klein, von Nah und Fern zuverlässig festhalten. Der Mann ist dazu kaum mehr so recht imstande: der Unterschied von Ergiebig und Unergiebig frißt ihm das andere weg. Ich denke nicht, daß wir ihn darum tadeln dürfen. Er hat sich mit entschlossenem Mute in das Abenteuer Existenz gestürzt, und man kann im Gefecht sich nicht einsetzen, ohne damit auch gebunden zu werden. Daß die Frau freier blieb, war das Ergebnis ihres eigentümlichen Schicksalsweges, den wir zu Beginn fast eher als etwas Fragwürdiges ansahen, jetzt bei neuem Besinnen vielleicht als ein Glück rühmen möchten: sie ist einsatzbereit geblieben für eine neue Phase im großen Kampf um das Ziel des Menschlichen.

Unbefangenheit gegenüber den mannigfachen Gesichtspunkten, unter denen Leben und Auftrag sich uns immer wieder darstellen, dürfte einer der großen Vorzüge der Frau sein. Sie vermag solcherart auf jedem einzelnen Gebiet je und je nach der Mitte hinzudeuten und daran zu erinnern, daß jede Sache irgendwo ihren Herzpunkt hat, der allein ihre Lebendigkeit verbürgt. Wir mögen etwa an die Beziehung des Menschen zur Gemeinschaft denken, so wie sie in der staatlichen Zusammengehörigkeit sichtbar wird. Für den Mann drängt der Begriff des politisch Bedingten, also des Staates, sich vor; der Frau wird der Gedanke des seelisch Notwendigen, der Heimat, das erste sein. Jenes ist wichtig, damit dem täglich sich einstellenden Bedarf nach Gestaltung Genüge geschehe; dieses ist unerläßlich, damit unser Zusammensein nicht ein Rechnungsexempel und eine Versicherungsangelegenheit werde.

Wir wissen, welch besonderes Gewicht diesen Beziehungen im eidgenössischen Wesen zukommt. Es sind ja die geistigen Bande, die uns zur Einheit schließen; es war der Entschluß, der uns zur Nation einte. Der Appell an die natürlichen Verbundenheiten, der für andere schon so viel und starke Aufforderung in sich schließen kann, weckt bei uns kaum ein Echo. Der Hinweis auf die Nützlichkeit und befriedigende Reinlichkeit unserer Ordnungen ist zu wenig. Wir sind, so schwer es uns zuweilen fallen mag, verpflichtet, etwas wie ein Ideal zu repräsentieren. Die Bedeutung der Eidgenossenschaft im Kreis der Völker wird wohl wenig davon berührt, ob sie in den Fragen der staatlichen Struktur überall die beste Formel finde; aber ganz eminent davon, ob sie in der Frage nach der Zielsetzung den weitesten und den freiesten Blick behalte.

Auch im Blick auf die Gemeinschaft ist die menschliche Absicht höher als die politische. Wir erinnern uns an Aristoteles: «Der Staat ist nicht nur dazu da, daß Menschen miteinander leben, sondern daß sie so miteinander leben, wie es sich für Menschen ziemt.» Es muß dem kahlen Begriffe der Staatsvernunft ein Zuschuß aus den Bereichen des Gemüts und des Gefühls zugute kommen. Der Gedanke des Vaterlandes stellt sich ein und wird mächtig. Wie sehr die Frau berufen ist, ihn zu vertreten und ihm seinen echten Charakter zu wahren, das hat sie im Fortgang schweizerischer Geschichte vielfach bewiesen.

Eine der beharrlich begleitenden Verantwortungen ist die, welche aus dem Umgang mit dem andern entspringt. Hier mag eine etwas zugespitzte Unterscheidung erlaubt sein: Der Mann wertet den andern Menschen nach dem, was er vertritt, die Frau nach dem, was er ist oder zu sein scheint. So ist der Mann im Urteil oft eng und ungerecht, die Frau verstehend und im schlimmen Fall katastrophal abwegig. Aber einen großen Vorzug bringt sie in jedem Falle mit: daß sie auf den Menschen selber sieht, während er für den Mann oft hinter seiner Zugehörigkeit verschwindet. Es möchte doch Frauenaufgabe sein, die Nachteile der Parteinahme und des Standpunktes durch Billigkeit und manchmal gerade auch durch Abwegigkeit auszugleichen.

Die Notwendigkeit des Stellungbeziehens ist uns so Natur geworden, daß wir beim leisesten Alarm einspringen. Dann pflegen wir auf unsern Standpunkten zu hocken und uns bösartig anzufletschen. Es ist uns allmählich ganz entglitten, daß die Emphase der Stellungnahme nur dort würdig ist, wo sie mit einem Bekenntnis zusammengeht, und daß sie leicht lächerlich wird, wo sie im Grunde gar nichts weiter ist als eine nachdrücklichere Meinungsäußerung. Die Frau ist dem viel weniger unterworfen, und es scheint eine ihrer bedeutsameren Erziehungsaufgaben zu sein, den überwiegenden Wert des Menschlichen vor dem Meinungsmäßigen zu betonen.

Darf ich in dem Zusammenhange, ein weniges vielleicht auch zur Ermunterung, auf die verhältnismäßig gute Erziehungsfähigkeit des Mannes hinweisen? Es läßt sich im ganzen doch immer noch etwas mit ihm machen. Da müssen wir für einmal Schopenhauer zitieren, nicht um sein Schimpfen tragisch zu nehmen, sondern um ihm einen Irrtum vorzurücken; denn auch der Wertvollste kann im Schimpfen eines Schritts ins Unrecht treten. Er sagt in den «Parerga» (2. Teil, Kapitel 27, Art. 364) von der Frau, sie sei «eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist». Das widerspricht der Erfahrung und dem Geständnis des Mannes selber. Wir brauchen nur an die berühmte Sentenz vom «Kind im Manne» zu erinnern. Die Frau wird in den meisten Fällen einmal erwachsen, der Mann nur ganz ausnahmsweise, und wo es eintritt, erleben wir ihn zumeist als unausstehlich, in den krassen Fällen als gemeingefährlich.

Das hat mit dem Intellekt, seiner Entwicklung und Steigerung nichts zu tun. Es kann also auch kein Werturteil mitgehen. Diese Erscheinung gedeiht offenbar aus der Natur selber. Aber sie ist ganz augenscheinlich. Wir brauchen nur an die Spielfreudigkeit zu denken. Auf das Gesamthafte hin angesehen, möchte man sagen, daß der Mann durch diese Sachlage eher gewinnt als verliert. Der begleitende Anteil des Kindlichen ist ihm eine höchst schätzbare Hilfe in der Bösartigkeit des Lebensgewirrs und zuweilen eine rechte Zuflucht vor dem Ungestüm der Realität.

Die Rolle der Frau angesichts dieser Situation ist nicht leicht, aber dankbar. Sie wird auch ihrerseits die Hilfen, die das Spielerische bietet, nicht verschmähen; aber sie wird sie mehr mit Bewußtsein brauchen und wohl gelegentlich mit einer feinen und dem Guten zudeutenden Hinterlist. Weil sie viel vermag, kann sie auch viel verderben. Sie wird mit sich selber sehr zu Rate gehen. «Ein großes Reich muß man leiten, sachte, wie man kleine Fischlein brät», heißt es bei einem chinesischen Weisen. Das Wesentliche ist darin angetönt. Und mehr soll zu diesem Gegenstand nicht gesagt sein.

Und der Blick auf das Ganze? Wenn wir ihn beim Manne als Weltanschauung, bei der Frau als Weltgefühl bezeichnen, so haben wir Gegensatz, Möglichkeit der Synthese und beidseitige Verantwortung wenigstens im Derben angedeutet. Eine kleine Umschau über die letztvergangenen Jahrhunderte überzeugt uns, wie tüchtig und kräftig der männliche Entschluß sich die Ergründung und Beherrschung der Wirklichkeit zum Vorsatz genommen hat und wie weit er darin gelangt ist. Aber eine Befreiung ist daraus nicht geworden, und der Druck des Ungewissen hat sich gemehrt. Einmal läßt die Erkenntnis uns im Stich, und die Herrschaft wird zur Drohung. Dann will eine völlige Verlassenheit von uns Besitz nehmen. Bis wir zurückkommen vom Äußern ins Innere und verstehen, daß die Fülle des Seins nur hier sich gestaltet und daß die unablösbare Verbindung mit dem Ganzen hier sich knüpft und hier beharrt:

«Halt an! Wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.»

(Angelus Silesius)

Es wäre falsch, wenn wir behaupteten, daß der Frau dieser Bezirk im besondern oder gar allein eigen sei. Aber das mag zutreffen, daß sie weniger in Gefahr kommt, ihn preiszugeben oder ihn zum Ablegeplatz für Nützliches zu mißbrauchen. Wenn dem Manne das Dasein zunächst Handeln ist, so mag es der Frau doch zuallererst Leben bedeuten. Sie hat damit wohl das Eigentliche gewählt, und sie darf es festhalten.

Für unser Glück, welches wir denn doch nicht gering achten können, ist entscheidend, was wir mit dem Leben anzufangen verstehen. Hier ist eine gewisse Ursprünglichkeit der Anschauung, wie sie eben die Frau vornehmlich besitzt, sehr am Platze. Es geht darum, ganz dabei zu sein, im Frohen so gut wie im Schweren, und das Erleben weder durch die gedankliche Konstruktion noch durch die Flucht in das dichterisch Geschaute zum bloßen Bild und Gleichnis zu entwerten. Hier ist, bei der ganzen unendlichen Spannweite, die sich im Menschlichen zwischen Oben und Unten streckt, eine erstaunliche Einheit merkbar: die Frau, ganz gleichgültig, welcher charakterlichen oder geistigen Stufe sie zugehört, wird im Zweifelsfalle sich immer zum Leben selber bekennen, wo der Mann in soundso viele Ausflüchte sich verliert. So daß man ihr auf diesem Gebiete Meisterschaft und Führung willig und mit Gewinn zugestehen wird.

Es wäre nun der Tag und das tägliche Bewähren ein weites Feld, das zur Betrachtung sich auftäte. Und eben hier wollen wir uns das Ziel setzen. Je deutlicher jetzt Bild und Eigenart sich darböten, um so eher dürfen wir dem einzelnen Erwägen sie anheimgeben. Denn von nun an will auch das Eigene sein Recht, und wenn man in dem sich gefunden hat, was gemeinsam und unerläßlich ist, so darf man desto nachdrücklicher den Punkt betonen, wo die Freiheit und die Verantwortung (denn immer möchten wir die beiden miteinander sehen) eines jeden einsetzt.

Ein letzter kurzer Gedankengang mag aber wohl noch Raum haben. Wir wollen ihn von den andern etwas abtrennen, weil mir ein weites Auseinandergehen der Auffassungen hier wahrscheinlicher und auch die Möglichkeit des Mißverstehens näher ist. Doch ist es ein Problem, dem nachzudenken wohl der Mühe lohnt. Wir machen es mit Christian Morgensterns Worten uns gegenwärtig: «Wahrlich eine verderbliche Lehre: es sei die Bestimmung des Weibes, Gattin oder Mutter zu werden. Damit wird das Weib als Mensch, als Individuum völlig ausgeschaltet, als hätte es an sich überhaupt keinen Wert, keinen Sinn, keine Entwickelungsmöglichkeiten, habe überhaupt nur in bezug auf Gatten und Kind Existenzberechtigung. Möchten wir doch alle darüber klar werden, daß wir außer Männchen und Weibchen auch noch *Menschen* sind.» (In den «Stufen» unter «Psychologisches».)

Es kann ja nicht die Rede davon sein, dem hohen und würdigen Begriffe Gattin und Mutter irgend Abbruch tun zu wollen. Aber wenn wir die kitschige Sentimentalität, mit der er gelegentlich betont wird, abweisen, glauben wir der Frau einen Dienst zu tun. Denn man behaftet sie gerne bei diesen Lebensfunktionen, nur um gewiß zu sein, daß sie dort eingesperrt und aufgehoben bleibe und nicht etwa ihren Anspruch auch darüber hinaus weite. Das darf und soll sie aber.

Wenn von einem Manne als bravem Gatten und treuem Vater die Rede ist, wird er selber und werden wir doch irgendein weiteres auch noch erwarten. Man spürt ganz deutlich, daß das zu wenig ist; und man möchte nun auch noch wissen, was er für sich selber ist, nicht nach Beruf und Stellung, aber an menschlicher Bedeutung und an eigenwilliger Kraft. Und dieses selbe, meine ich, kommt der Frau mit gleichem Rechte zu. Wir haben alle Anspruch, nicht nur nach unsern natur- oder pflichtgemäßen Funktionen, sondern nach unserm Gehalt und Wesen gewertet zu werden, und wo wir das preisgeben, sagen wir unserer Verantwortung ab.

Es darf zum Schlusse noch einmal die Überzeugung ausgesprochen sein, daß das Verbindende wichtiger ist als das Trennende und daß zumal in den geistigen Dingen das Einzelstreben erst in der Bemühung um ein Gesamthaftes bedeutend wird. Dabei bleibt aber die Wahrheit in Kraft, daß ein Ganzes von der Güte seiner Teile abhängig ist und daß ein Wirken ins Weite aus der Kraft hervorgeht, die im Nahen und Engeren sich gestaltet hat. Wir sehen das Menschliche in seiner möglichen Vollendung als Ziel. Wir sehen die Gaben und Kräfte in ihrer individuellen Ausgestaltung bei Frau und Mann als Wegbereiter. Die Verantwortung für das Gesamthafte dürfen wir um so überzeugter auf uns nehmen, je mehr wir im einzelnen das Tüchtige in uns darstellen. Wir müssen rechte Männer, rechte Frauen sein, um gemeinsam dem nachzueifern, was wir als ein Erreichenswertes vor Augen haben: dem Bild des guten und des wertvollen Menschen.

Jahresversammlung Davos, «Aus der Stunde der Sektionen»

Basel

(Auf besondern Wunsch hin haben sich diese Ausführungen auf das Pflegekinderwesen beschränkt, sie beruhen, gekürzt, auf einem Vortrag der Vorsteherin des Basler Pflegekinderwesens, Frau Cafader.)

Man hat den Kindern, von denen ich berichten will, zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen gegeben. Verdingkind — Kostkind — Pflegekind. Dies spricht deutlich für das Empfinden der jeweiligen Zeit, und wenn wir heute nur noch vom Pflegekind reden, so kommt schon im Wort Pflege das Verantwortungsbewußtsein, das wir gegenüber diesen Kindern haben, zum Ausdruck.

Die Pflegekinderaufsicht ist nicht eidgenössisch geregelt; es liegt den Kantonen ob, Verordnungen über das Halten von Pflegekindern zu erlassen. Doch befassen sich das Strafgesetzbuch und das Bundesgesetz gegen die Tuberkulose auf eidgenössischem Boden mit dem Pflegekind.

Jedes Kind, das nicht im Haushalt seiner natürlichen Eltern oder eines Elternteiles lebt und von ihnen erzogen wird, ist als Pflegekind zu betrachten. In Basel hat die Pflegekinderaufsicht im Jahre 1904 ihren Anfang genommen, als Mütter aus dem Zufluchtshaus des Frauenvereins nach dem Wochenbett wieder zur Arbeit gingen und die Kinder irgendwo untergebracht werden mußten. Plätzchen fanden sich leicht, für 12 Kinder war ein Angebot von 100 Pflegeplätzchen zu verzeichnen. Aber was waren das für Plätze! Es ist für unsern heutigen Begriff unglaublich: von 62 Kindern starben damals 15 wegen Vernachlässigung. Keine Behörde war verpflichtet, sich um das Los dieser illegitimen Kinder zu kümmern. Nur wenige hatten einen Vormund, die ledige Mutter war allein zuständig und befand sich oft in schlechten Verhältnissen, und das Eintreiben der väterlichen Alimente war ihr allein überlassen.

Eine erste Verordnung des Sanitätsdepartementes vom Jahre 1907 über das Halten von Pflegekindern vermochte die krassesten Mängel zu beheben. Im Jahre 1934 wurde dann eine ausführliche Verordnung mit 14 Paragraphen erlassen, die einzuhalten das Pflegekinderwesen des Basler Frauenvereins sich seither bemüht.

In der Praxis wird nun die Pflegekinderaufsicht so ausgeführt, daß das Sanitätsdepartement als zuständige Behörde die Fürsorgearbeit und die Aufsichtstätigkeit dem Pflegekinderwesen des Basler Frauenvereins übergeben hat. Diese Institution ist verpflichtet, genaue Akten über jeden Fall zu führen, dem Gesundheitsamt laufend Bericht zu erstatten, die Hausbesuche zu organisieren und in engem Kontakt mit andern Jugendorganisationen zu arbeiten. Für diese Tätigkeit bewilligt ihr der Regierungsrat eine Subvention.

Sobald uns von einem Amt, vom Kontrollbüro oder von privater Seite ein Pflegeort oder ein schon bestehendes Pflegeverhältnis gemeldet wird, machen wir einen Besuch. Die persönlichen und die Wohnungsverhältnisse werden aufgenommen, die Pflegefamilie wird angehalten, sich ärztlich untersuchen zu lassen (Tb-Gesetz), und ein schriftlicher Bericht geht an das Gesundheitsamt, das dem Sanitätsdepartement den Antrag auf Bewilligung oder Verweigerung stellt. Über sämtliche Bewerber, ohne Ausnahme, auch wenn es sich um hochgestellte Persönlichkeiten handelt, werden bei der Polizei, bei Armenbehörden — Pflegeeltern sollen nicht armengenössig sein —, bei der psychiatrischen Poliklinik, bei der Vormundschaftsbehörde usw. genaue Informationen eingezogen, ja wir fragen sogar beim Zentralstrafregister in Bern an, ob die Petenten etwa dort registriert sind. Es kann näm-

lich vorkommen, daß jemand im baselstädtischen Strafenregister nicht figuriert und daß er an einem frühern, außerkantonalen Wohnort mit dem Gesetz in Konflikt kam. Es wurden beispielsweise im Jahre 1952 von 163 neu angemeldeten Pflegeplätzen 21 verweigert, und zwar wegen Nichteignung 14, wegen Vorstrafen des Mannes zwei, wegen Vorstrafen der Frau einer, wegen Tuberkulose vier. Daraus sieht man, welch große Arbeit hinter diesen notwendigen Erhebungen steht. Die Bewilligung wird immer nur für ein bestimmtes Kind erteilt, und sie ist bei jedem Wohnungswechsel zu erneuern. Es ist nun ganz selbstverständlich, daß ein weniger strenger Maßstab angelegt wird, wenn es sich um die Unterbringung eines Kindes bei Großeltern oder andern Verwandten handelt; denn gerade bei Großeltern werden häufig uneheliche oder aus getrennten Ehen stammende Kinder versorgt. Läßt hier auch manchmal die Ordnung zu wünschen übrig und sind wir von den erzieherischen Fähigkeiten der Pflegeeltern nicht ganz überzeugt, so ist es doch auch oft im Interesse des Kindes, daß es nicht in eine fremde Umgebung verpflanzt wird.

Die Fürsorgesekretärin besucht den Ort anfänglich selber, um die Pflegeeltern zu beraten und Schwierigkeiten mit ihnen zu besprechen. Hat sie den Eindruck, die Pflegeeltern seien ihrer Aufgabe gewachsen, so wird der Ort einer freiwilligen Helferin zur Beaufsichtigung übergeben. Diese ist zu regelmäßigen Besuchen und zur Erstattung eines schriftlichen Berichtes verpflichtet.

Schalten wir den Verwandtenpflegeort aus, so werden Sie sich fragen, in welchen Bevölkerungsschichten wir die Pflegefamilien finden. Einer Statistik von 1947 entnehmen wir, daß es hauptsächlich die Arbeiterfamilie mit dem sichern Einkommen ist, die mit den eigenen Kindern ein fremdes Kind erziehen will. Die Klasse der freien Berufe schaltet sozusagen aus.

Das Halten von Pflegekindern ist keine wirkliche Einnahmequelle, wenn auch vielleicht die Pflegemutter zuerst glaubt, mit dem eingehenden Bargeld etwas zu verdienen. Das Kostgeld von 90 bis 120 Franken, das von der Kindesmutter oft unregelmäßig bezahlt wird, entspricht in keiner Weise der Arbeit der Pflegemutter und deckt wohl meistens nur die Auslagen für den Unterhalt des Kindes.

Wird das Kostgeld von der Mutter nur teilweise oder gar nicht bezahlt, so muß sich die Pflegemutter an den Frauenverein wenden, sofern sie das Kind von dort überwiesen bekam, oder sonst an den Vormund, der die nötigen mühsamen Schritte mit Hilfe der Behörden tun muß.

Erfreulich ist, daß wirtschaftlich in bescheidenen Verhältnissen stehende Leute die Arbeit mit Liebe und Hingabe leisten und die Verdienstmöglichkeit in den Hintergrund tritt. Eher kommt es zu einem Verzicht auf versprochene Zahlung als zu einer Rückgabe des Kindes.

Wer auf dem Gebiet der Pflegekinderversorgung tätig ist, weiß, wie schwer es heute ist, qualifizierte Pflegeorte zu finden. In unserem Stadtkanton wird das nachgerade zu einem Problem. Der Rückgang des Angebotes ist auf zwei Ursachen zurückzuführen: erstens auf das heutige Wohnsystem. Jede Familie bewohnt nur noch so viele Räume, als sie unbedingt für sich selber braucht. Die alten, geräumigen Wohnungen verschwinden, das Wohnzimmer ist so eingerichtet, daß kein Kinderbettchen mehr darin Platz hat. Neue Wohnungen sind meist sehr teuer, und da vermietet man ein Zimmer möbliert, um den Ausgleich zu schaffen. Zweitens holt die wirtschaftliche Konjunktur die Frau und Mutter aus dem Haus.

Was für Kinder werden in Pflege gegeben? 1952 standen in Basel 854 Kinder unter Aufsicht, legitim geboren 424, illegitim 430. Die große Zahl der ehelichen

Kinder weist auf zerrüttete Familienverhältnisse hin. Ja bei der Betrachtung und Behandlung der einzelnen Fälle haben wir je länger je mehr den Eindruck, daß heute das außereheliche Kind in seiner Entwicklung weniger gehemmt und gefährdet ist als das Kind aus der getrennten oder geschiedenen Ehe. Das letztere ist durchschnittlich älter, wenn es einer Pflegefamilie übergeben wird, es hat die Auflösung der eigenen Familie miterlebt, und weil es noch zu jung ist, um sie verstandesmäßig zu begreifen, leidet es seelisch um so mehr. Die Placierung solcher Kinder bedarf besonderer Sorgfalt, Überlegung und Weitsicht; denn unser Bestreben geht dahin, für das Kind eine Heimat zu finden, ihm zum sicheren Gefühl zu verhelfen, daß es wie andere Kinder behütet, umsorgt und geborgen sei. Es muß erwähnt werden, mit wieviel Feingefühl und Takt viele Pflegeeltern ihren Schützlingen helfen, erlittene seelische Bedrängnis und Not zu überwinden und zu heilen.

Gibt ein Pflegeverhältnis immer wieder Anlaß zu Klagen, die aber doch nicht genügen, um dasselbe aufzulösen, denn das ist für das Kind von neuem eine seelische Belastung, so wird die Aufsicht ganz vom Sekretariat übernommen. Und doch kommt es vor, daß ein Kind den Ort zwei- bis dreimal wechseln muß. Nach unsern Erfahrungen wird ein Pflegeverhältnis ganz selten aufgelöst, weil es zwischen den Pflegeeltern und dem Pflegekind zu Konflikten und Spannungen kommt, sondern wegen der Beziehung Kindsmutter—Pflegemutter—Pflegekind. Beim außerehelichen Kinde schaltet der Vater sozusagen aus, beim Kind aus der geschiedenen Ehe weitgehend, weil er sich meistens wieder verheiratet, und weil er sich dem Kinde gegenüber weniger verpflichtet fühlt als seine Mutter. Nun begegnen wir hier zwei Welten: der Kindesmutter, die in stets unsichern Verhältnissen lebt, die vielleicht dauernd auf der Suche nach einem Mann ist, und da ist die Pflegemutter, die in gesicherten, glücklichen Verhältnissen lebt, die die Lage der Kindesmutter nicht immer erfaßt und sie von ihrer eigenen Ordnung aus oft auch hart und falsch beurteilt. Und da ist als Drittes das Kind, das zwischen den beiden Frauen steht, das automatisch immer mehr zur Pflegemutter hinneigt, bei der es sich geborgen fühlt, die ihm gibt, was ihm seine eigene Mutter nicht geben kann. Theoretisch handelt die Pflegemutter wohl stellvertretend, aber praktisch ist das dem Kind gegenüber unmöglich; denn sonst kämen wir zu einem unerwünschten Verhältnis; es gibt aber Fälle, in denen es angezeigt ist, die Beziehungen zwischen Mutter und Kind zu pflegen; denn es ist vor allem die Not und nicht die Schuld, die die außereheliche Mutter in ungeordnete Verhältnisse treibt, und nun spürt sie immer mehr die Entfremdung zwischen sich und dem Kind, ihrem Besitz. Sie kann diese Loslösung nicht verarbeiten, und plötzlich will sie sich als Mutter behaupten, von ihren Elternrechten Gebrauch machen. Sie sucht einen andern Pflegeort, sie zerstört aus Eifersucht Bindungen, sie denkt nicht mehr an das Kind. Ein weiteres für uns schwer zu lösendes Problem ist folgendes: wir haben eigentlich nie Gelegenheit, mit den Kindern, besonders mit den ältern unter ihnen, allein zu reden. Bei den Hausbesuchen ist die Pflegemutter zugegen, *sie* spricht und gibt Auskunft, *sie* beklagt sich unter Umständen. Das Kind seinerseits wird unsere Fragen scheu und oberflächlich beantworten, weil es uns ja nicht recht kennt und weil es wohl vermutet, wir ständen auf alle Fälle auf Seite der Erwachsenen. Wenn *es* nun aber etwas auf dem Herzen hat oder wenn *es* unter einer Ungerechtigkeit leidet, wem kann *es* sich anvertrauen? Es kommt aus Angst vor den Konsequenzen, die wir dann ziehen könnten, sicher nicht in die Sprechstunde, um seine Pflegemutter anzuklagen. Suchen wir das Kind in der Schule auf, so fehlt die Zeit zu einer längern Aussprache.

Nun haben wir aber doch eine Möglichkeit gefunden, einige unserer Pflegekinder besser kennen zu lernen. Im Jahre 1943 hat es das Pflegekinderwesen erstmals unternommen, ein kleines Ferienlager durchzuführen. Mit diesem Lager geht es uns nicht in erster Linie um die gesundheitliche Erholung unserer Schützlinge, sondern wir wollen besonders schwierig Veranlagte einmal in einer andern Umgebung beobachten. Die Teilnehmerzahl ist auf 15 Kinder beschränkt. Durch das Lager ergibt sich auch ein enger Kontakt mit den Pflegeeltern. Nach den Ferien, die auch von ihnen oft als wohltuende Unterbrechung ihrer schwierigen Aufgabe empfunden werden, wird über jedes Kind ein ausführlicher Bericht abgegeben. Die Beobachtungen werden mit Eltern und Pflegeeltern besprochen und die Ursachen abnormen und auffälligen Verhaltens erörtert. Pflegekinder sind teilweise mühsamer zu erziehen als eigene. Immer wieder wird über Frechheit, Zerfahrenheit, Unverträglichkeit und Dummheit geklagt. Hinter diesen irreführenden Äußerungen verbirgt sich aber Hilflosigkeit, Entwurzelung und Entfremdung. Die meisten von ihnen erlitten in frühester Jugend die Ablösung von einer geliebten Person. Dieser Verlust läßt sie innerlich vereinsamen und treibt sie in eine Abwehrstellung gegen die Umwelt. Nur durch Geduld und Liebe können solche Kinder neue Bindungen eingehen, mit andern Worten: wir müssen versuchen, für jedes Kind *die* Familie zu finden, die seine Veranlagung verstehen will, ihr Rechnung trägt und eine normale Entwicklung bewußt anstrebt und fördert.

Im Jahre 1951 ist uns ein anderer lang gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen: In Verbindung mit dem bürgerlichen Waisenhaus hat das Pflegekinderwesen ein Durchgangsheim eröffnet für Kinder von 5—14 Jahren. Damit wird eine Lücke, die bei der Knappheit der wirklich guten Pflegeorte immer empfindlicher wurde, ausgefüllt. Nicht jedes Kind paßt in jede Familie, und im allgemeinen wissen wir nichts von den Kindern, die uns zur Placierung angemeldet werden. So hoffen wir mehr als bisher, für jedes Kind *den* Ort zu finden, an den es nach seiner Veranlagung gehört. Ferner scheint es uns wichtig, zwischen der Wegnahme aus dem alten Milieu und der Versorgung in die neue Umgebung den Aufenthalt im Heim einzuschalten, um das Kind den neuen Pflegeeltern weniger belastet von erlittenen Eindrücken oder auch weniger verwahrlost zu übergeben. Seine Eigenart wird von der Erzieherin im Heim beobachtet und als Erfahrung weitergegeben.

Damit habe ich nur gezeigt, wie die Pfegekinderfürsorge sich auf- und ausbauen läßt. Das Wesentliche aber zur Behebung der Pflegekindernot leisten unsere Pflegeeltern, denen wir nicht genug dankbar sein können, wenn sie ihre Aufgabe mit warmem Herzen erfüllen und den Kindern ein wirkliches Heim bieten.

E. Fredenhagen

Schiers

Wenn ich Ihnen hier nicht nur von der Sektion Schiers, sondern auch von unserm Dorf etwas erzähle, so geschieht es mit Absicht. Ich möchte Ihnen zeigen, wie sehr unsere Arbeit oft von der Art der Siedlung beeinflußt wird.

Sie alle denken beim Namen Schiers zuerst an die große Lehranstalt mit den zirka 300 Schülern und 30 Lehrern, eigentlich ein Dorf im Dorf. Wenn etwa so ein frisch eingerückter Großstadtbub dann findet, Schiers sei ein «Kaff», so sagt man ihm wohl, daß Schiers mit seinen 61 km² so groß ist, daß der Kanton Basel-Stadt gut anderthalbmal darin Platz hat. Dann findet der Junge eine ganze Weile die Sprache nicht mehr.

Dieses Schiers, das sich von der Landquart bis auf die Höhen des Rätikons hinaufzieht, wird von nur 2300 Menschen bewohnt. Das Dorf in der Talsohle mit seinen Gewerbetreibenden, mit der Großmetzgerei Spieß als einziger Industrie, mit Arbeitern und Taglöhnern und enorm viel Kindern ist in der Statistik als halbstädtisch eingetragen. Das Bergbauerndorf, geteilt in sieben Fraktionen oder Weiler, ist über den ganzen Berg verstreut. Die Gemeinde muß sieben verstreut liegende Schulhäuser unterhalten. Ungefähr die Hälfte des Gemeindeareals ist Wald und stellt den einzigen Vermögenswert der Gemeinde dar; ein Drittel ist Wies- und Ackerland, das mit viel Müh und Arbeit, aber auch mit viel Liebe zum heimatlichen Tal bebaut wird. Was noch bleibt, ist Fels und Tobel mit dem wilden Schraubach.

Das Steuereinkommen der Gemeinde wird alljährlich von dem komplizierten Schulwesen und einer ungeheuren Armenlast aufgefressen. Die letztere ist ein einschneidendes Merkmal vieler Bündner Gemeinden. Was die Gemeinde dann noch an Wuhrlasten, Wildbachverbauungen, Straßenunterhalt usw. zu bezahlen hat, soll aus dem Waldertrag aufgebracht werden. Dieser richtet sich aber wiederum nach Angebot und Nachfrage und ist ganz besonders vom Wetter abhängig. Es bleibt im Gemeindehaushalt einfach nichts übrig für ein dringend notwendiges Schulhaus, mit dem von uns ersehnten Kindergartenlokal, nichts für notwendige Verbesserungen an Bauten, schon gar nichts für kulturelle Belange. Und daß Berg und Tal oft in Gemeindeabstimmungen nicht übereinstimmen, ist ganz selbstverständlich. Wenn wir einen Schierser fragen: «Wie geit's dr?» so wird einem oft die Antwort: «Mä lydt schi», auf Deutsch «man leidet sich», dem Sinne nach «man gibt sich zufrieden». «Mä lydt schi» könnte man auch oft über die Arbeit unseres Frauenvereins schreiben, aber etwa so deuten: Daß wir uns zufrieden geben und besondere Wünsche und Ambitionen auf der Seite lassen müssen.

Unser Frauenverein ist schon mehr als 75 Jahre alt. Anläßlich einer kleinen Feier haben wir diese 75 Jahre in drei Epochen bildlich dargestellt. In den ersten 25 Jahren war es ein Arbeits- und Armenverein, der Hemden nähte und Strümpfe strickte, im Notfall auch mit einer Geldgabe einsprang. Die zweite Epoche fiel schon in den Ersten Weltkrieg mit allem, was damals an Forderungen bis in die hintersten Dörfer drang, hervorgegangen aus der totalen Umwälzung der sozialen Gesellschaftsordnung. Die letzten 25 Jahre aber sind schon eng verbunden mit dem Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit.

Bei dieser Feier wurde das erste Kassabuch des Vereins herumgeboten; auf dessen Deckel steht: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Dieses Buch hat uns auch viel von den Mitgliedern überliefert. Da war eine Lehrersfrau, die dem Verein volle 53 Jahre die Treue hielt, zwei Familien, die heute in der vierten Generation ihren Beitrag zahlen, und von den heutigen Mitgliedern sind eine ganze Anzahl schon 30 und 40 Jahre dabei.

Der Kreis hat sich erweitert, aber auch die Aufgaben und Pflichten. Während des letzten Krieges hatten wir ständig Grenztruppen im Tal. Wir führten eine Soldatenstube, wir sammelten Matratzen und Bettwäsche für ein Notspital im Berg droben, wir wuschen und flickten für ein Interniertenlager in Schiers-Stels.

Immer aber steht im Mittelpunkt unseres Tuns die Weihnachtsbescherung. In den letzten Jahren erhielten wir auf die Weihnachtszeit inhaltsreiche Zusendungen von Unterländersektionen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich diesen Sektionen von Herzen danken. Sie ermöglichen uns, mit vielen schönen und nützlichen Sachen Freude zu machen und dabei unsere Kasse für größere Ausgaben zu schonen.

Das motorisierte Zeitalter mit seinen Gefahren ließ uns an einen Kindergarten

denken, um die Kleinkinder wenigstens für Stunden aus der engen Dorfgasse, die ja Durchfahrtsstraße nach Davos ist, zu retten. Doch welche Schwierigkeiten galt es zu überwinden! Weit und breit gab es kein passendes Lokal. Als wir die Gemeinde um einen Zustupf ersuchten, protestierten die Bergbauern, deren Kinder keinen Nutzen vom Kindergarten haben. Und wieviel gab es zu reden bei den Müttern, um sie bei der Stange zu halten, wenn der Sprößling plötzlich erklärte, der Kindergarten sei ihm verleidet! Seit sieben Jahren führen wir nun den Kindergarten während der Sommermonate im leeren Schulhaus. Im Winter haben wir kein Lokal. Und sollte die Ganzjahresschule kommen, so stehen wir wieder auf der Straße. Von der Gemeinde erhielten wir dann endlich 300 Fr. Dieses Jahr sollen es sogar 500 Fr. sein. Dennoch sind wir der Finanzen wegen genötigt, immer Anfängerinnen einzustellen und fast jeden Sommer eine andere. Dank dem Entgegenkommen der Lehranstalt darf unsere Kindergärtnerin dort essen. Dieses Jahr hat sie an die 60 Kinder zu betreuen.

Ein zweites Sorgenkind ist die Heimpflege, die wir mit der Kirchgemeinde zusammen ins Leben riefen. Die Bevölkerung trat dieser neuen Institution mit großem Mißtrauen entgegen. Heute wäre sie nicht mehr wegzudenken.

Wir bedenken auch arme Konfirmanden mit Wäsche oder Schuhen, vermitteln Praktikantinnen, wo es not tut. Einer Bergbauernfamilie, der die Mutter weggestorben ist, besorgen wir regelmäßig die Wäsche, da es unmöglich ist, zu den vielen Kindern eine Haushälterin zu bekommen. Durch Vermittlung unserer Zentralpräsidentin hat sich eine Unterländersektion bereit erklärt, diese Wäsche zu flicken bzw. zu ergänzen. Wir danken auch da recht herzlich.

Um mehr Geldmittel in die Hand zu bekommen, entschlossen wir uns vor einigen Jahren, regelmäßig am Pfingstsamstag einen Kuchentag durchzuführen und am ersten Herbstmarkt im Oktober eine Verlosung «Jedes Los gewinnt». Letztere haben wir den Davoserinnen nachgemacht. Wir müssen uns dabei aber auf unsere Mitglieder verlassen können, daß sie neben dem Mitgliederbeitrag von 6 Fr. uns bei diesen besondern Anlässen auch mit Kuchen und Losgewinnen bedenken. Letzten Herbst wagten wir einen Versuch mit einem Brockenverkauf; es war ein Wagnis hier auf dem Lande, wo jedes das andere kennt. Aber der Erfolg war so vielversprechend, daß wir ihn zu gegebener Zeit wiederholen wollen.

Wir arbeiten viel mit der Bezirksfürsorgerin zusammen und haben auch mit der Armenbehörde Kontakt aufgenommen. Dies ist sehr zu empfehlen, damit eine gewisse Doppelspurigkeit unterbleibt.

Immer und immer begegnen wir einer großen Wohnungsnot, d. h. nicht einem Mangel an Wohnungen, sondern mangelhaften Wohnungen. An drei Beispielen aus unserm halbstädtischen Dorf möchte ich Ihnen zeigen, daß es mit der bundesrätlichen Sanierungsaktion für Bergbauernwohnungen nicht getan ist. Eher sollte es heißen, Wohnungen in Bergkantonen, und sie sollte nicht an eine gewisse Meereshöhe oder an einen mehr oder weniger großen Viehstand gebunden sein.

Das erste Beispiel liegt einige Jahre zurück, und die Kinder dieser Familie sind zum Teil erwachsen. Damals sollte das siebente oder achte Kind zur Welt kommen. Die Familie bewohnte ein kleines Holzhaus, unten Stube und Küche, darüber ein einziger Schlafraum; an der einen Wand die Elternbetten, an der gegenüberliegenden Wand drei bis vier Betten, worin sämtliche Kinder schliefen. In einer Nacht kam in diesem Raum das Jüngste zur Welt, und es ging bei der Geburt so lautlos zu, daß die schlafenden Kinder erst erwachten, als das Neugeborene zu schreien begann. Als die Hebamme mir das erzählte, wollte ich es kaum glauben, habe mich

dann aber mit eigenen Augen überzeugt. — Ein anderes Ehepaar mit vier Kindern bewohnt Küche, Stube und Kammer. In der Kammer stehen drei Betten. In einem schläft der Vater mit den Buben, im zweiten die Mutter mit dem Jüngsten, im dritten zwei größere Mädchen. Zwei der Betten haben nur Untermatratzen und einige Decken darauf. Die Kammer ist im Winter eisig, die Kinder sind immer wieder krank.

Das dritte Beispiel betrifft eine Familie mit zehn Kindern. Sie bewohnt ein sog. Strickhaus mit etwas mehr Platz, d. h. mit vier Stuben. Doch nur die Wohnstube ist getäfert. In den andern sind die Ritzen zwischen den Balken mit Moos gestopft. Bei dem schrecklichen Schneesturm im letzten Winter hat es diesen Kindern den Schnee buchstäblich auf die Betten geblasen. Diese Mutter, die alle Tage waschen muß, hat nicht einmal das Wasser im Haus. Sie muß es etwa siebzig Meter weit weg holen. Oft sieht man eine ganze Zeile dieser Mädchen und Buben mit ihren leeren Fettkesseli Wasser zutragen. Dabei wäre der nächste Wasseranschluß direkt gegenüber dem Haus. Aber es fehlt am Geld, das kostspielige Aufbrechen der Kantonsstraße zu bezahlen. Das sind aber alles Fälle aus dem sog. halbstädtischen Dorf. Bei den Bergbauern sind in letzter Zeit etliche Wohnungen saniert worden.

Der Kontakt mit den Bergbäuerinnen ist gering, nur drei sind Mitglieder unserer Sektion. Diese schließen sich sehr verständlich eher der Bäuerinnenvereinigung an, die aber ganz andere Ziele verfolgt. Doch auch so wissen die Frauen, wo Fälle von Not und Krankheit zu melden sind. Selbstverständlich gilt unsere Hilfe auch den alten Leuten, doch diese ist auch noch spezielles Gebiet der Vereinigung der Bündnerinnen. Wo es aber um einen Basar geht, wie wir ihn schon für unser Kreisspital durchführten, oder für eine etwas kostspielige Veranstaltung anderer Art, arbeiten Bäuerinnen, Bündnerinnen und Gemeinnützige Hand in Hand.

Mit Kursen haben wir immer unsere liebe Not. Die BIGA-Kurse, ob kurz oder lang, eignen sich einfach nicht für unsere Frauen. Wir müssen diese Kurse ganz von uns aus arrangieren; denn unsere Mütter können nur am Abend den Kurs besuchen und nicht mehr als zweimal pro Woche, so daß sich so ein Kurs über 12—15 Wochen hinzieht. Es ist eine Merkwürdigkeit, daß unsere angehenden Frauen und Mütter zuerst das Anfertigen von Männer- und Bubenkleidern lernen, bevor sie heiraten. Darum intressieren sie sich dann später um so mehr für das Kleidernähen und Ändern. Wir hätten da immer vollbesetzte Kurse, wenn es leichter wäre, eine Lehrkraft zu finden. Sollte eine solche von Nachbarsektionen empfohlen werden können, so sind wir sehr dankbar dafür. Einen vollen Erfolg bringt aber jeweilen der Kurs über Säuglingspflege der «Pro Juventute». Dieser wird meist von jungen Frauen besucht, deren Zeit noch nicht so ausgefüllt ist.

Dreimal im Jahr kommen wir mit allen Mitgliedern zusammen; an der Jahresversammlung im Herbst, im Winter und Vorsommer je zu einem Vortrag und nachheriger gemütlicher Kaffeestunde. Wir hörten sprechen über das Generationenproblem, über das Kinderheim « Gott hilft », über die heutige Familie und ihre Schwierigkeiten, aus der Arbeit einer Polizeiassistentin. Wir besichtigten die Großmetzgerei Spieß und sahen kürzlich prächtige Farbenbilder zum Thema «Freude am Garten». Längst ist eine Fahrt ins Pestalozzi-Dorf geplant, denn gemeinsame Freude bindet.

Ein Wort noch über den Anschluß an den SGFV. Er erfolgte erst im Jahre 1937.

Bekanntlich sind die Bündner Individualisten und wollen nirgends Untertan sein. Darum mußte man durch Jahre hindurch geduldig warten, bis dann eine

St.-Gallerin das Vereinssteuer zu lenken bekam und das Schifflein mit Hilfe eines verjüngten Vorstandes sicher in den Hafen einlaufen ließ. Wir haben dadurch nur gewonnen und unsere Eigenart doch nicht verloren. Zum Schluß sage ich nochmals «mä lydt schi», diesmal ausgelegt nach Gottfried Keller:

Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht,
doch was erreichbar, sei uns goldne Pflicht.

Pia Ludwig

Das Spiel vom Wilhelm Tell in Interlaken

Vor mehr als vier Jahrzehnten haben die Interlakner damit begonnen, mit Darstellern aus allen Kreisen der Bevölkerung, Wilhelm Tell als Freilichtspiel aufzuführen. Wir möchten das Erleben, das sie uns bieten, am ehesten mit dem Bundesfeierspiel in Schwyz aus dem Jahre 1941 vergleichen. Überraschend die Überzeugung, die von diesem Spiel ausgeht, daß es nicht ortgebunden ist, sondern gemeinhin schweizerisch, daß es ein Aufrufen ist, das auch heute starken Widerhall in uns findet. Wenn die Worte, die zum Kampf für Freiheit aufbieten, nicht bühnendeutsch gesprochen werden, so vertieft sich nach unserm Empfinden ihre Wirkung. Wir werden aber auch daran gemahnt, wie aktuell auch heute wiederum das Leben ganzer Völker unter Fremdherrschaft und seine Reaktionen dagegen sind.

Wer Gelegenheit hat, dem Berner Oberland einen Besuch abzustatten, versuche einer Tellaufführung beizuwohnen. Sie findet in einem ungewöhnlich schönen Rahmen, im Rugenpark, statt, die Plätze sind gegen Regen und Sonne geschützt. Es spinnt sich sogleich ein enger Kontakt zwischen den lebhaft bewegten Einzelbildern und dem Zuhörer an. Dieser fühlt sich mitten hineingestellt in dieses auch ihn direkt angehende Geschehen. Er erlebt ein Stück Volksspiel im besten Sinne und zollt freudig den vielen Darstellern Anerkennung für eine nicht alltägliche Leistung.

M. H.

Welsche Höflichkeit,

zu warten, bis die ausgeruhte Hausfrau aus den Ferien zurück ist, muß es gewesen sein, die die Walliser Aprikosen dieses Jahr veranlaßt hat, ihr Erscheinen hinauszuzögern. Vielleicht war auch ein Schuß Diplomatie dabei, sich durch das Erwartetwerden begehrlicher zu machen. Der erste Gang ist, obschon mit Muße und wiederholt serviert, nun doch abgetragen; Kirschen und Erdbeeren sind unwiderruflich vom Markt verschwunden, Zwetschgen und Pflaumen färben sich langsam, und die ersten Äpfel haben noch nicht Zeit gehabt, auch an Gehalt zu reifen. Ob mit oder ohne eigenen Garten- und Hofstattertrag, dieses Jahr dürfen sich die Hausfrauen nicht darüber beklagen, es «komme alles auf einmal».

Ein kurzer, aber eindrucksvoller Besuch im sonnenreichen Wallis ist wie eine Brücke, die das Land der Anbauenden mit demjenigen der Abnehmer verbindet, und es macht uns froh, zu denken, daß wir dabei innerhalb der Landesgrenzen bleiben dürfen. Das Wallis ist wie das Tessin und unsere Berggegenden der Beurteilungsgefahr aller Ferienorte ausgesetzt, da der Gast nur in der schönen Jahreszeit herkommt und nicht viel von der Jahresarbeit Mühe und dem wechselnden Erfolg der Anstrengungen wissen kann.

Rund zwei Dutzend Frauen waren es, die einen Tag unter fachmännischer Führung, organisiert durch die Propagandastelle für Erzeugnisse der Walliser Land-

schaft, vom Walliser Verkehrsverband wirksam unterstützt, in diesem herrlichen Garten zubringen durften, wo vor fünfzig Jahren sich noch eine Sumpflandschaft erstreckte und heute jährlich in guten Jahren über 30 Millionen Kilo Obst und Gemüse geerntet werden. Wir konnten uns selber davon überzeugen, wie in den Packhäusern das bereits vom Produzenten sortierte Obst nochmals ausgeschieden wird, wie aber auch ein einziger Regenfall in kurzer Zeit Aprikosen deklassiert und damit den Erlös schmälert. Da der Höchstpunkt der Reife sich auf wenige Stunden konzentriert, so bedeutet rechtzeitiges Pflücken oft an verschiedenen Tagen auf die von Baum zu Baum zu schleppende Leiter steigen und immer nur gerade das, was dem Kenner als dazu geeignet scheint, vom Ast zu lösen.

Wir freuen uns, daß dieses Jahr die Ernte anstandslos abgesetzt wird. Sie ist nicht sehr groß und war gerade in den letzten Wochen unguten Witterungseinflüssen ausgesetzt. Sie ist aber gleichwohl die, wenn auch nur teilweise, Erfüllung von Hoffnungen und unser Dazustehen zu diesem Teil heimatlicher landwirtschaftlicher Produktion eine Verpflichtung auch für die Jahre der Vollernten. *M. H.*

Teilnehmerliste der Jahresversammlung in Davos

(Die Listen scheinen nicht alle Teilnehmerinnen erreicht zu haben, sie weisen nicht so viele Namen auf als Anmeldungen eingegangen und beim Abendessen Plätze belegt worden sind.)

Kt. Aargau. *Aarau:* Fr. F. Schoechli. *Baden:* Fr. Jann; Fr. Mäder-Schnebli; Fr. Schnebli-Müller; Fr. E. Weber. *Brugg:* Fr. Fischer-Hofer; Fr. Heiniger-Riniker; Fr. M. Obrist; Fr. Wartmann-Soder; Fr. Zinniker-Widmer. *Möhlin:* Fr. R. Delz; Fr. A. Schumacher; Fr. R. Wunderlin. *Reinach:* Fr. Haerry-Bossard; Fr. M. Siegenthaler. *Rheinfelden:* Fr. M. Heß; Fr. G. Leder; Fr. M. Solenthaler; Fr. R. Wunderlin. *Zofingen:* Fr. M. Wirth.

Kt. Appenzell. *Teufen:* Fr. B. Diem-Keller; Fr. Preisig-Schefer; Fr. Marg. Wiesmann-Egger.

Kt. Basel. *Basel:* Fr. Fredenhagen-Lüscher. *Liestal:* Fr. A. Hofmann; Fr. Spinnler-Oeri; Fr. H. Weber.

Kt. Bern. *Bern:* Fr. J. Biberstein-Köhl; Fr. A. Brandenberger; Fr. M. Büchler-Christen; Fr. M. Dällenbach-Nigst; Fr. J. Furrer-Stämpfli; Fr. L. Joß-Tüscher; Fr. E. Isler; Fr. E. Schwenter; Fr. Studer-Frei; Fr. L. Thomann; Fr. Weyermann. *Biel:* Fr. Fawer-Müller; Frl. E. Kammermann. *Burgdorf:* Fr. Ammann-Koestler; Fr. M. Howald-Senn; Fr. B. Rickli-Zürcher; Fr. F. Seiler-Glaser. *Gunten:* Fr. M. Humbert. *Hindelbank:* Fr. G. Reichenau-Hubert; Frl. Bertha Witschi. *Interlaken:* Fr. M. L. Häni; Fr. G. Rubin-Lehmann. *Langenthal:* Fr. V. Hügi; Frl. M. Irmiger; Fr. C. Marti-Eckerlin. *Langnau:* Fr. Kipfer-Eymann; Fr. Mia Liechti. *Ostermundigen:* Fr. H. Suter-Bruggisser; Fr. Winterberger-Blank; Fr. R. Zürcher-Eggen. *Thun:* Fr. J. Feller; Fr. E. Luginbühl; Fr. G. Schmid; Fr. M. Schneider. *Wengen:* Fr. Ida Viglino-Graf.

Kt. Glarus. *Glarus:* Fr. H. Strub-Schläpfer. *Niederurnen:* Fr. Cl. Herzog; Fr. Kern-Kern; Fr. Schlittler-Berger; Fr. Steiger-Straßmann.

Kt. Graubünden. Bergün: Fr. A. Cloetta; Fr. H. Nicolay-Falett; Fr. M. Nicolay-Schmidt; Fr. C. Rozzi; Fr. B. Veraguth. *Chur:* Fr. H. Becker-Becker; Fr. M. Bran-

ger-Hirzel; Frl. M. Enderlin; Fr. L. Hail-Kuoni; Fr. Th. Joos-Goßweiler; Fr. M. Ragettli-Schmid; Fr. A. Schmid-Gisep. *Davos-Dorf:* Fr. K. Dalbert; Fr. M. Fopp; Fr. Fopp-Ißler; Fr. B. Frei; Frl. Marie Gredig; Fr. B. Gujan-Graf; Fr. L. Gujan-Altherr; Frl. U. Gujan; Fr. M. L. Gysin; Frl. A. Heldstab; Fr. E. Kindschi-Gautschi; Fr. R. Klöckler-Maurer; Fr. A. Künzli-Kamm; Fr. P. Meni; Fr. L. Rudin; Schwester L. Schneiter; Fr. M. Stiffler; Fr. Margr. Walsoe. *Davos-Platz:* Fr. Accola-Ruetz; Fr. Badrutt-Büsch; Fr. A. Badrutt-Patt; Fr. M. Bauer; Fr. L. Bernhard; Fr. Biert; Fr. Bloch sen. Fr. U. Branger; Fr. B. Buchli; Fr. U. Bühler; Fr. E. Buol; Fr. Buser; Fr. E. Cabalzar; Fr. A. Candrian; Fr. Cervieri Fr. Dr. Dänzer; Fr. D. Donau; Fr. B. Enderlin; Fr. Fäh; Fr. Ferdmann; Fr. M. Flury-Engi; Fr. E. Frei-Münzer; Fr. B. Gmünder; Fr. Graf-Brändli; Fr. M. Gregori; Fr. M. Grob; Fr. Aline Heierle; Fr. F. Heierle; Fr. Hildering-Schlatter; Fr. E. Hoffmann-Schrämli; Fr. St. Ißler; Frl. Kellenberger; Fr. E. Krähenbühl; Fr. Margr. Laely; Schw. A. K. Linder; Fr. E. Mark; Fr. E. Mörikofer; Fr. Morosani; Fr. H. Muff-Rüegg; Fr. Nigg-Tanner; Fr. J. Peterhans; Fr. S. Rüegger; Fr. H. Schild; Fr. D. Schmid; Fr. B. Schneider-Bachofen; Fr. Schrämli; Fr. Stiffler-Vetsch; Frl. Stirnemann; Frl. Burga Stocker; Frl. H. Stricker; Fr. M. Stricker; Fr. F. Voirol; Fr. T. Walser; Fr. P. Wettstein; Fr. U. Wild; Schwester Marta Winkler, Sanatorium Alexanderhaus; Fr. H. Wolfer. *Filisur:* Fr. H. Janett; Frl. B. Lorenz; Fr. A. Meuli; Fr. A. Müller; Frl. E. Schmidt; Fr. Oberst Schmidt; Fr. E. Stöckli. *Grüsch:* Fr. M. Lietha; Fr. K. Lietha; Fr. E. Lietha-Züst; Fr. Margr. Niggli; Fr. D. Obrecht; Fr. B. Schumacher; Fr. M. Sprecher. *Igis:* Fr. H. Göetz-Knup; Fr. Vogel-Feldmann; Fr. Wismer-Kauf. *Ilanz:* Fr. Caprez-Candrian; Fr. A. Montalta-Cavegn; Fr. Riedi-Barfuß. *Klosters:* Fr. M. Brassel-Arbenz; Fr. L. Brassel-Bänziger; Fr. Brosi-Prader; Fr. A. Clavuot; Fr. R. Gaßmann; Fr. R. Guler-Guler; Fr. A. Hitz-Casparis; Fr. M. Lorez; Fr. L. Seiler; Fr. G. Thut. *Küblis:* Fr. A. Gick; Fr. B. Hagmann; Fr. A. Roffler; Fr. G. Schnyder. *Landquart:* Fr. Caprez-Casty; Fr. Caviezel-Schmid; Fr. R. Hefti; Fr. Rageth; Fr. B. Schneider; Fr. D. Strimer; Fr. J. Thöny. *Malans:* Fr. L. Boner-Hartmann; Fr. L. Bonorand; Fr. D. Brändli; Frl. M. Fromm; Fr. H. Lauber; Fr. Rofler. *Maloja:* Fr. Erica Ratti. *Masans-Chur:* Frl. Paula Jörger BSFV. *Samedan:* Fr. M. Clavuot; Fr. U. Duttweiler; Fr. Freimann; Fr. A. Frischknecht; Fr. J. Frizzoni; Fr. J. Moggi; Fr. Pozzoli-Huber; Fr. D. Ryffel; Fr. C. Vonesch. *Schiers:* Fr. M. Ehrenzeller; Fr. M. Göldi; Fr. B. Lötscher; Fr. P. Ludwig; Fr. E. Schmitter. *Sils/Doml.:* Fr. C. Conrad; Fr. A. Heinz; Frl. R. Schieß. *Thusis:* Fr. A. Bernhard-Frey; Fr. E. Buchli; Fr. N. Calonder; Fr. Laura Passet-Vonmoos; Fr. A. Trepp; Fr. A. Wettstein. *Trimmis:* Fr. U. Battaglia-Malär. *Vicosoprano:* Fr. Maria Salis. *Wiesen:* Fr. H. Halder; Fr. Wiesner. *Zizers:* Fr. V. Knecht; Fr. A. Thomann. *Zuoz:* Fr. A. Schellenberg; Fr. Vital-Gilli.

Kt. Luzern. *Emmenbrücke:* Fr. M. Suppiger-Murpf. *Hochdorf:* Fr. M. Muff-Odoni; Fr. K. Müller-Hübscher; Fr. Schläpfer-Felix; Fr. M. Wyß-Ineichen. *Kriens:* Fr. L. Hegglin. *Luzern:* Fr. M. Frey-Ottiger; Frl. Maria Knüsel; Fr. E. Ronca-Steiner; Fr. Schärli-Ottiger; Fr. G. Schmid-Schultheß; Fr. M. Wismer-Ottiger; *Malters:* Fr. A. Hübscher-Weibel.

Kt. St. Gallen. *Altstätten:* Fr. Dinkelacker-Guggenbühl; Fr. Haltiner-Kobelt; Fr. Knellwolf-Appenzeller; Fr. Müller-Vetsch; Fr. O. Tobler. *Flawil:* Fr. Dr. Boesch; Fr. Zeller-Schönenberger. *Oberuzwil:* Fr. Dierauer-Heer. *Rapperswil:* Fr. E. Vogt-Hefti. *Rebstein:* Fr. B. Graf-Federer; Fr. H. Kobelt. *St. Gallen:* Frl. Frida Engler; Fr. Fey-Hungerbühler; Fr. Fritschi-Heußer; Fr. Heim-Markwalder; Fr. Knaus-Gebs; Frl. Dr. H. Seiler. *Weesen:* Fr. Altmann-Menzi; Fr. M. Kid.

Kt. Schaffhausen. *Neuhausen:* Fr. H. von Waldkirch. *Schaffhausen:* Fr. Keller-Sigerist; Fr. M. Kugler, Fr. F. Minder.

Kt. Schwyz. *Arth:* Fr. Jütz-Reding.

Kt. Solothurn. *Grenchen:* Fr. C. Schild-Howald. *Olten:* Fr. H. Kubli; Fr. R. Rubin. *Solothurn:* Fr. F. Gerber; Fr. A. Gunzinger-Galli; Fr. A. v. Vigier-Stocker.

Kt. Thurgau. *Amriswil:* Fr. Laib-Pfister; Fr. B. Schoop-Häberli. *Arbon:* Fr. R. Mazenauer; Fr. T. Held. *Bischofszell:* Fr. M. Wohnlich-Fehr. *Bißegg:* Fr. Haselbach. *Dozwil:* Fr. A. Diethelm. *Frauenfeld:* Fr. A. Altwegg; Fr. M. L. Wiki. *Keßwil:* Fr. B. Capol. *Neukirch-Egnach:* Fr. E. Büchi. *Romanshorn:* Fr. E. Forster; Fr. M. Krucker-Siegmann; Fr. M. Mendler. *Steinebrunn:* Fr. S. Schellenberg. *Sulgen:* Schw. Sophie Straub. *Weinfelden:* Fr. A. Schaad-Urech; Fr. R. Seeger-Meyer; Fr. L. Sieber-Ganz.

Kt. Unterwalden. *Hergiswil a. See:* Fr. M. Amstad; Fr. Marie Blättler; Fr. R. Guidali.

Kt. Zürich. *Affoltern:* Fr. H. Gysin; Fr. Hasler. *Albisrieden:* Fr. Haller; Fr. Hofer; Fr. Kunz. *Erlenbach:* Fr. L. Frey; Fr. S. Keller-Frey; Fr. L. Kübler; Fr. Weber-Mayer; Fr. Wullschleger sen. *Hinwil:* Fr. S. Hotz-Muggli; Fr. Müdespacher. *Höngg:* Fr. A. Furrer-Flückiger; Fr. Müller-Wehrli; Fr. Schwarzenbach-Bader. *Küsnacht:* Fr. M. Kull-Obrist; Fr. C. Müller-Brauer; Fr. L. Zollinger-Trueb. *Männedorf:* Fr. Pfr. Schieß; Fr. Pfr. Zehender. *Meilen:* Fr. H. Fischer-Etterlin; Fr. H. Haab; Fr. Hochstraßer-Honegger; Fr. Schmid-Leemann. *Niederweningen:* Fr. Boesch; Fr. A. Matter-Notz; Fr. E. Scheffeldt; Fr. M. Schultheiß-Dieth; Fr. A. Suter-Bucher. *Oerlikon:* Fr. H. Bachofner-Fritschi; Fr. E. Wüthrich-Mühlemann. *Pfäffikon:* Fr. Egli-Zuppinger; Frl. Hanny Kunz; Fr. M. Stucky-Schellenberg. *Stäfa:* Fr. Fürst-Ottiker; Fr. N. Leutwyler-Frikart; Fr. Stolz-Isler. *Thalwil:* Fr. Höhn; Fr. Wegmüller; Fr. Schneider. *Uitikon:* Fr. Beer-Bühler; Fr. Wirz-Lenz. *Uster:* Fr. B. Boßhard; Fr. A. Guler-Brosi; Fr. Krauer; Fr. M. Ritter-Hürlimann; Fr. E. Stahel-Girsberger; Fr. Walker-Bartenstein. *Wiedikon:* Fr. Emmy Landau; Fr. H. Obrist. *Zollikon:* Fr. B. Daeniker; Fr. T. Gloor-Meili. *Zürich:* Fr. Diem-Branger; Fr. G. Droz-Rüegg; Fr. A. Farner-Hasler; Frl. A. Fischer; Fr. L. Fromm; Frl. T. Gasteyger; Frl. Harrweg; Fr. F. Hüni-Oeschger; Fr. A. Hunziker-Bissegger; Fr. E. Hürlimann; Frl. Dr. N. Jollos; Fr. E. Kratz-Gschwend; Schw. Martha Meili; Frl. E. Nyffenegger; Fr. T. Rohr-Rothpletz; Frl. L. Schoch; Fr. E. Schreier; Fr. B. Stambach-Suter; Frl. Lilo Thelen.

Weitere Gotthelf-Feiern in Lützelflüh 1954

September

Gemeindefeier.	
Tagung ehemaliger Schwand-Schülerinnen . .	Erste Hälfte September
Landsgemeinde der Jungen Kirche	Sonntag, den 5. September
Bernischer Pfarrverein	Montag, den 13. September

Oktober

Große schweizerische Gedenkfeier, veranstaltet durch den Schweizerischen Schriftstellerverein	Samstag und Sonntag, den 23. und 24. Oktober

Erholungsheim
Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

KURSAAL BERN

Jeder Sommertag
ein Kursaaltag!

Der Kursaal-Garten
ein herrliches Sommergeschenk

Ein kühler Milchtrunk für Dein Wohlbehagen

PZM

LOUIS RUCKLI, LUZERN

Bahnhofstraße 22

Gold · Silber · Uhren · Bestecke

ATELIERS FÜR INDIVIDUELLE ARBEITEN NACH IHREN ANGABEN ODER EIGENEN ENTWÜRFEN

Lieferant für Ihre Diplomierungen

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48
TELEFON 23 31 12
ZÜRICH

Brillen moderner Bauart
Etuis in Leder und Metall
Barometer, Thermometer
Feldstecher, Operngläser, Fernrohre
Mech. und elektr. Spielwaren
Modellbau
• **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

Weißenburger

Erfrischend u. gesund

Kur-und-Tafelwasser

Contra-Schmerz gegen Kopfschmerzen Monatsschmerzen Migräne Rheumatismus

Verlangen Sie

Ernst Eier-Hörnli

Sie sind eine Klasse für sich!

ROBERT ERNST AG KRADOLF

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Schenken Sie ein Abonnement

Illustrierte Schweiz. Schülerzeitung

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste Schülerzeitung der Schweiz. 70. Jahrgang. 1 Jahr Fr. 3.20. Beste Jugendliteratur für 7–12jährige.

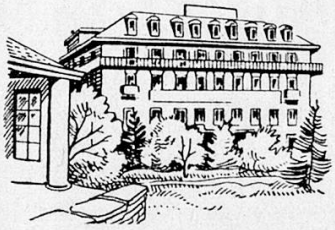
Verlag Buchdruckerei Büchler & Co. Bern Tel. (031) 2 77 33 Postscheckkonto III 286

FÜR IHR SONNTAGS-MENU

Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt
eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS



Rheinfelden

SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen
Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz

Erfolgreiche Badekuren
im
BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich
Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.—. Prospekte durch **Familie K. u. H. Gugolz** Telefon (056) 2 51 78
Gleiches Haus **Hotel Boldt, Lugano-Castagnola**

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst

Daheim

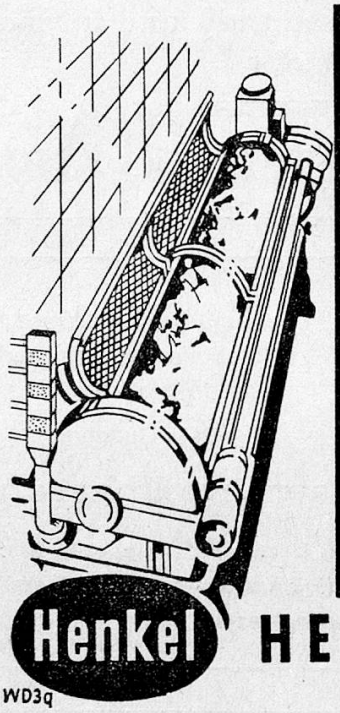
Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

Mitglieder, berücksichtigt unsere Inserenten!

AZ
BERN 6

Vollendete Wäschepflege



Zum Vorwaschen
DIXIN · TRITO · SILOVO
DILO · MEP
Zum Waschen
PENTI · NATRIL OMAG
FRIMA-PRIMA · DILO
Zum Bleichen
PURSOL
für Grosskonsumenten besonders geschaffen

Henkel
WD3q
HENKEL & CIE. A. G., BASEL

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH Unfall

Zürich, Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs AG

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon
Zürich

Druck und Expedition: Büchler & Co., Bern Postscheckkonto III 286